

# Sprachwandel und Textvielfalt sichtbar machen

## Anregungen für den Lateinunterricht

Dorit Funke<sup>1\*</sup>

<sup>1</sup> *Universität Bielefeld*

*\* Kontakt: Universität Bielefeld,  
Fakultät für Linguistik und Literaturwissenschaft,  
Universitätsstr. 25, 33615 Bielefeld  
dorit.funke@uni-bielefeld.de*

**Zusammenfassung:** Texte in Lateinbüchern sind künstlich und didaktisiert. Die Sprache dieser Texte ist homogen und sieht immer gleich aus. Die Schüler\*innen bekommen so den Eindruck, dass die lateinische Sprache sich nie verändert hat. Auch die Texte in der Übergangsektüre sowie in der Lektürephase sind insofern homogen, als dass sie zum Teil bearbeitet sind, zum Teil aus zeitlich ähnlichen Epochen stammen und für die Elite geschrieben wurden. Im Schriftbild unterscheiden sie sich gar nicht von den Lehrbuchtexten. Im Beitrag werden lateinische Schriftzeugnisse vorgestellt, die aus mehreren Jahrhunderten und von Verfassern aus unterschiedlichen Schichten stammen. Den Schüler\*innen soll durch die Auseinandersetzung mit diesen Zeugnissen bewusst gemacht werden, dass Latein eine „wirkliche“ Sprache war, die einem stetigen Wandel ausgesetzt war, wie es moderne Sprachen auch heute noch sind. Weiterhin soll gezeigt werden, dass Latein von Menschen aller sozialen Schichten benutzt wurde, was sich natürlich – wie heute – in Ausdruck und Stil niederschlägt. Schließlich soll aufgezeigt werden, dass Latein das verbindende Element nicht nur zwischen Nicht-Muttersprachler\*innen und Muttersprachler\*innen war, sondern auch zwischen Nicht-Muttersprachler\*innen.

**Schlagerwörter:** Sprachwandel Latein, Heterogenität, Globalität, Lateinunterricht



## 1 Einleitung

In der heutigen Zeit ist die Stellung der englischen Sprache als globale Lingua Franca ebenso unstrittig wie die Akzeptanz ihrer vielfältigen Varianten. Viele Jahrhunderte zuvor wies das Lateinische über einen sehr langen Zeitraum eine vergleichbare Verbreitung auf und fungierte vielerorts ebenfalls als Lingua Franca. Denn Latein war die Sprache, in der man in großen Teilen Europas, im Norden Afrikas und zu einem geringeren Anteil in Asien kommunizierte, schrieb, verwaltete und Literatur schuf.

Es dürfte nicht überraschen, dass bei einer Sprache, die über so viele Jahrhunderte hinweg kontinuierlich existierte, Veränderungen eintreten mussten. Latein unterlag, wie jede menschliche Sprache, dem Sprachwandel, der alle Bereiche der Sprachstruktur miteinschließt. Dieser ist zumeist in der Schreibweise und in der Semantik am offensichtlichsten. Das heißt, dass Textzeugnisse aus unterschiedlichen Jahrhunderten Variationen aufweisen müssen. Hinzu kommt, dass Latein wegen seiner weitreichenden geographischen Ausbreitung aufgrund der lang andauernden Expansion des römischen Reiches nicht homogen sein konnte. Regionale sowie soziale Besonderheiten finden sich ebenso wie Phänomene des Sprachkontakts. Latein wurde in vielen Provinzen und Gebieten zuerst als Zweitsprache gelernt, da sich für die Sprecher\*innen von Latein ein hoher kultureller, politischer, sozialer und ökonomischer Vorteil ergab (vgl. Mullen, 2011, S. 536). Während einer längeren Phase von Zwei- oder Mehrsprachigkeit lassen sich Phänomene wie *code-switching* beobachten. *Code-switching* beschreibt den Wechsel von einer Sprache in die andere innerhalb einer Äußerung oder eines Textes (vgl. Adams, 2003, S. 19) und ist mehr oder weniger klar von *borrowing* abzugrenzen, welches die Aufnahme eines Elements aus einer anderen Sprache bezeichnet, wobei dieses Element morphologisch, semantisch und phonetisch in die aufnehmende Sprache integriert und als ein muttersprachliches angesehen wird (vgl. Adams, 2003, S. 26; Mullen, 2011, S. 531).

Diese Flexibilität und Heterogenität von Sprecher\*innen des Lateinischen wird Schüler\*innen gar nicht deutlich, wenn sie in der Schule für einige Jahre mit ihrem Lehrbuch Latein lernen.<sup>1</sup> Auch wenn es unterschiedliche Textformen gibt (z.B. Dialog, Beschreibung, Geschichte), orientiert sich das Latein in der Schule durchgängig am klassischen Sprachgebrauch. Nur am Rande finden sich Beispiele, mit denen zumindest die Möglichkeit gegeben wird, auf sprachliche Abweichungen vom bekannten Latein des Lehrbuchs einzugehen. Einige von diesen sollen im Folgenden beschrieben werden. Es handelt sich dabei um eine exemplarische Auswahl.

Ein gelungenes Beispiel findet man im Lehrwerk *Cursus* (Hotz & Maier, 2016, S. 51), in dem neben einem Informationstext zu Sklaven ein Bronzeanhänger eines Sklaven aus dem 4. Jh. n. Chr. abgebildet ist. Die zweite Aufgabe bezieht sich direkt auf diesen Anhänger: Die Schüler\*innen sollen die Wörter nennen, die sie erkennen können. Hierdurch können z.B. folgende Punkte thematisiert werden: Großschreibung, fehlende Abstände zwischen den Wörtern, fehlende Interpunktion, Schreibmaterialien.

Des Weiteren sind im Lehrbuch *VIVA* (Bartoszek et al., 2014, S. 187) zwei Holztäfelchen aus dem Lager Vindolanda am Hadrianswall abgedruckt. Die Bildunterschrift lautet lediglich „Vindolanda Tablets“. Aus dem Begleittext geht nicht hervor, was auf den abgebildeten Täfelchen steht, wer sie geschrieben hat oder aus welchem Material sie hergestellt sind. Durch den Abdruck ist jedoch zumindest die Möglichkeit gegeben, dass Lehrkräfte in Eigenregie z.B. auf das Schriftbild, das Material oder den Berufsstand der *scribae* eingehen.

Als Letztes sei eine Grammatikübung aus *Prima Brevis* (Utz & Kammerer, 2014, S. 62) genannt: Die Schüler\*innen sollen einen Spruch entziffern, der die Form einer

---

<sup>1</sup> So beklagt auch Glücklich, dass in Lehrbüchern oft eine falsche Vorstellung von der römischen Antike geschaffen werde (Glücklich, 2011, S. 4).

lateinischen Inschrift nachahmt, indem alle Wörter großgeschrieben sind und Wortgrenzen fehlen. Hier könnte man das Schriftbild zum Thema machen, auch wenn es sich nicht um ein authentisches Dokument handelt.

Zusammenfassend kann festgehalten werden, dass sich durch die Arbeit mit den meisten der derzeit auf dem Markt befindlichen Lehrbücher – drei Ausnahmen wurden gerade angeführt – kaum eine Vorstellung von einer lebendigen und vielfältigen Sprache entwickeln lässt.

## 2 Zeugnisse des Sprachwandels und der Sprachvariation

Sprachwandel und -variation gehören jedoch zur Realität einer jeden Sprache und sollten somit auch im Lateinunterricht thematisiert werden, damit die Schüler\*innen umfassende Erkenntnisse über die lateinische Sprache gewinnen. Im Folgenden werde ich für beide Phänomene einige für die Verwendung im Unterricht geeignete Beispiele aufzeigen.<sup>2</sup>

### 2.1 Sprachwandel

Bei der Arbeit mit der Inschrift auf dem Krug der Tita Vendia aus dem 7. Jh. v. Chr. (Abb. 1) sowie der imposanten Duenos-Inschrift aus dem 6. Jh. v. Chr. (Abb. 2 u. 3) kann man zunächst auf das Alter der Inschrift und die damit einhergehende Fremdheit des Schriftbildes verweisen.

ECO VRNA TITA VENDIAS MAMAR[CO S M]ED VHE[CE D]

„Ich bin der Krug der Tita Vendia, Mamarcus hat mich gefertigt.“ (Übersetzung D. Funke)

Abbildung 1: Krug der Tita Vendia (Text nach Clackson & Horrocks, 2007, S. 29)<sup>3</sup>

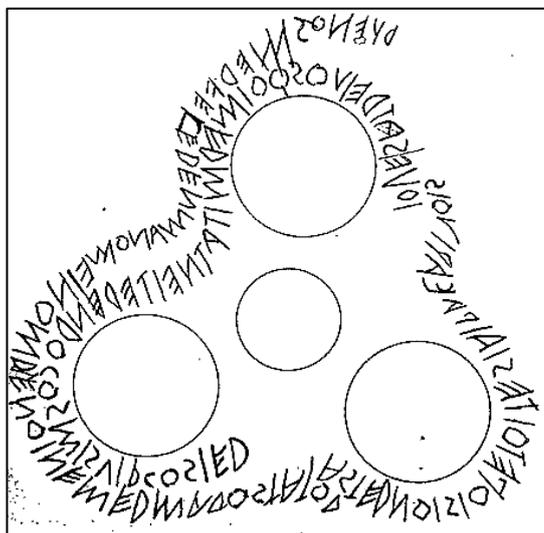


Abbildung 2: Duenos-Inschrift (Jordan, 1881)

<sup>2</sup> Es kann nicht pauschal gesagt werden, ab welchem Lernjahr die Texte im Unterricht behandelt werden sollen. Hier wird jede Lehrkraft nach dem jeweiligen Kenntnisstand ihrer Lerngruppe entscheiden. Grundsätzlich gilt jedoch, dass schon im Anfangsunterricht die ersten beiden Inschriften (s. Abb. eins und zwei) gezeigt werden können. Je mehr mit dem lateinischen Text gearbeitet wird, desto fortgeschrittener sollte die Lerngruppe sein.

<sup>3</sup> Eine schöne Abbildung der geschriebenen Inschrift ist verfügbar unter: <http://www.proel.org/index.php?pagina=alfabetos/romano>; Zugriff am 12.03.2020.

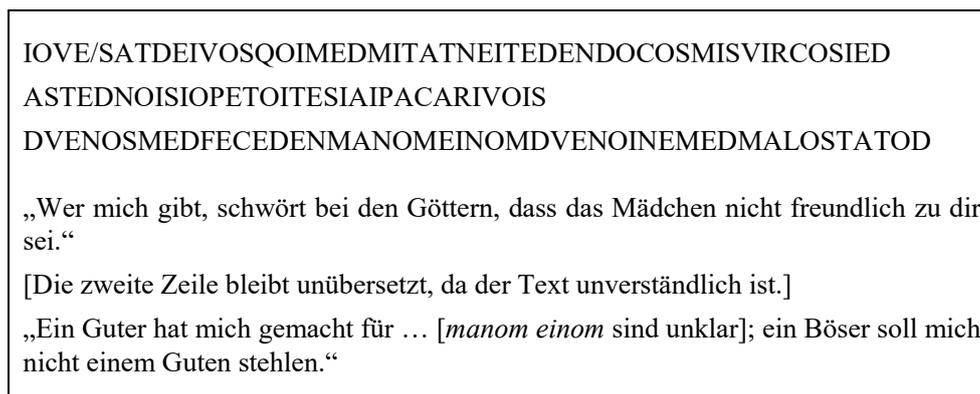


Abbildung 3: CIL I<sup>2</sup> 4; Textabschrift der Duenos-Inschrift (Baldi, 2002, S. 197) (Übersetzung D. Funke)

Bei beiden Inschriften könnten die Schüler\*innen versuchen, bekannte Wörter bzw. Buchstaben zu erkennen sowie bei der Duenos-Inschrift zu erraten, wo sie anfängt. So lässt sich zeigen, dass die Schreibung von Lauten nicht von vornherein nach einem schon festgelegten Alphabet erfolgt (z.B. Schreibung *vh* für *f*) und dass das Schriftbild in frühen Inschriften deutlich vom gewohnten abweicht. Nach der Präsentation einer Übersetzung (diese sollten die Schüler\*innen nicht leisten müssen) kann zudem der Begriff *sprechende Inschrift* erläutert und somit ein Einblick in frühromische Gewohnheiten gegeben werden.

Standen bei den beiden oben vorgestellten Inschriften das Alter und die Fremdheit des Schriftbildes im Zentrum, soll nun die Andersartigkeit von bekannten Formen im Mittelpunkt stehen. Hierfür eignet sich ein Ausschnitt aus dem *Senatus Consultum de Bacchanalibus* aus dem Jahre 186 v. Chr. (Abb. 4).<sup>4</sup>

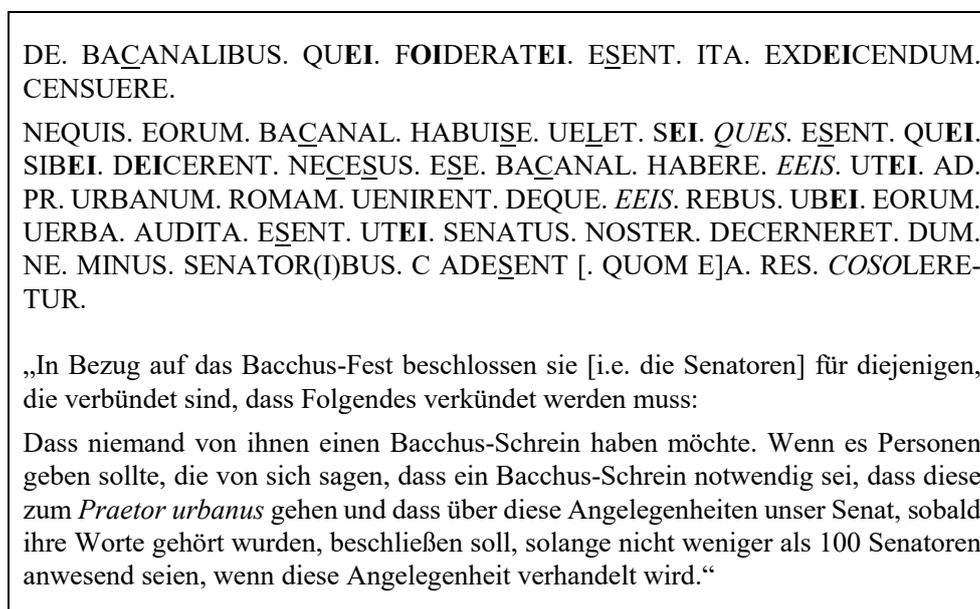


Abbildung 4: CIL I2 582; Textabschrift des Senatus Consultum de Bacchanalibus (Meiser, 2006, S. 6) (Hervorhebungen und Übersetzung D. Funke)

<sup>4</sup> Ein weiterer, geeigneter Text, in dem ähnliche Phänomene vorkommen, ist die Grabinschrift des Scipio Barbatus aus dem 3. Jh. v. Chr. Der Text findet sich z.B. in Baldi (2002, S. 206); eine gut lesbare Abschrift von Piranesi ist verfügbar unter: [https://de.wikipedia.org/wiki/Grab\\_der\\_Scipionen#/media/Datei:Piranesi-TombaScipioBarbatus\\_retouched.jpg](https://de.wikipedia.org/wiki/Grab_der_Scipionen#/media/Datei:Piranesi-TombaScipioBarbatus_retouched.jpg); Zugriff am 11.03.2020).

Wenn man die Schüler\*innen eine Abbildung der Bronzetafel<sup>5</sup>, auf die der Senatsbeschluss geschrieben wurde, betrachten lässt, wird die Entwicklung zum vertrauten Schriftbild schnell deutlich. Bei genauerer Betrachtung des Textes zeigt sich jedoch, wie weit der Weg zum klassischen Latein ist. Drei Punkte des Sprachwandels können hier von den Schüler\*innen herausgefunden werden: das Fehlen der Doppelkonsonanten (im Textausschnitt unterstrichen), Diphthonge statt einfacher Vokale (fett gedruckt) und gänzlich unbekannte bzw. ungewöhnliche Formen (kursiv gedruckt; z.B. *ques* statt *qui*). Eine präsentierte Übersetzung zeigt zudem, dass eine bürokratische Ausdrucksweise keine Spezialität des Deutschen ist.

Diese Beispiele können die Schüler\*innen dazu anregen, über die in der folgenden Tabelle 1 dargestellten Punkte nachzudenken. Sie sind nicht auf das Lateinische begrenzt, sondern lassen sich auf die eigene Muttersprache (und alle anderen Sprachen) anwenden. Somit wird die metasprachliche Reflexion eingefordert und gefördert.

Tabelle 1: Diskussionspunkte

Beobachtung	Fragestellung für/von Schüler*innen
Sprachen verändern sich.	Welche Veränderungen beobachte ich in meiner Muttersprache?
Wenn es keine Standards gibt, herrscht Formenvielfalt.	Wer legt solche Standards, wie z.B. Rechtschreibregeln, fest? Wer setzt Standards durch? Wie werden Standards verbreitet? Wie erfolgte die Normierung von Sprache im römischen Reich, wie in Deutschland?

## 2.2 Sprachvariation

Tagtäglich erleben Schüler\*innen, dass Sprache unterschiedlich ausgestaltet ist, je nachdem, wo und von wem sie benutzt wird: auf dem Schulhof untereinander, im Unterrichtsgespräch im Klassenzimmer, in einer schriftlichen Arbeit, in einer Nachrichtensendung, gesprochen von Erwachsenen, gesprochen von Nicht-Muttersprachler\*innen. Auch wenn sie diese Unterschiede nicht immer bewusst wahrnehmen oder darüber reflektieren, dürften sie ihnen bekannt sein.

Diese sprachliche Vielfalt kann durch verschiedene lateinische Schriftzeugnisse sichtbar gemacht werden, die ich in diesem Teil vorstellen möchte. Sie stammen von Nicht-Muttersprachler\*innen, Sklaven und Frauen. Die Verfasser\*innen haben dabei unterschiedliche Bildungsniveaus, die sich in ihren Texten widerspiegeln. Die Schüler\*innen lernen originale Äußerungen kennen, die weder die Abschrift einer Abschrift (vgl. Stratenwerth, 2011, S. 7) noch moderne Lehrbuchtexte sind.

### 2.2.1 Zeugnisse von Mehrsprachigkeit

In Zentral- und Ostfrankreich, d.h. in der damaligen Provinz Gallien, wurden 21 Spinnwirteln aus dem 3./4. Jh. n. Chr. gefunden, in die sehr kurze Texte (ca. zwei bis fünf Wörter) hineingeritzt sind. Diese Texte sind entweder auf Latein (Abb. 5 auf der folgenden Seite) oder Keltisch oder in einem latein-keltischen Sprachmix verfasst (Abb. 6 und 7 auf der folgenden Seite). Spinnwirtel sind Beschwerer, die auf die Spindel eines Handspindelgeräts aufgesteckt wurden und aus Stein, Metall oder Bein bestehen können (vgl.

<sup>5</sup> Z.B. in Baldi (2002, S. 209).

Meid, 1980, S. 13).<sup>6</sup> Es handelt sich also um Alltagsgegenstände. Vermutlich sind es Geschenke von Männern an die Spinnerinnen (vgl. Clackson & Horrocks, 2007, S. 233).

AVE VALE BELLA TU

Abbildung 5: RIG II.2 p. 318 b 582; Übersetzung: „Hallo, Tschüss, Du Schöne“

AVE **VIMPI**

Abbildung 6: RIG II.2 122; Übersetzung: „Hallo Schöne“ (Hervorhebung D. Funke)

*NATA* **VIMPI CURMI** DA

Abbildung 7: RIG II.2 112; Übersetzung: „Schönes Mädchen, gib Bier“ (Meid, 1980, S. 17)<sup>7</sup> (Hervorhebungen D. Funke)

Die in den Abbildungen 6 und 7 fettgedruckten Wörter *uimpi* („schön“) und *curmi* („Bier“) sind eindeutig keltisch. Interessant ist das Wort *nata* (kursiv gedruckt in Abb. 7). Es kann sowohl aus dem Keltischen kommen („Tochter, Mädchen“) als auch aus dem Lateinischen („Tochter“). Beide Wörter klingen gleich und teilen dieselbe indoeuropäische Herkunft, so dass die Systeme beider Sprachen auf natürliche Weise miteinander kommunizieren (vgl. Stüber, 2009, S. 82).

Anhand dieser Zeugnisse werden Sprachkontakt und Mehrsprachigkeit lebendig. Als Gallien römische Provinz wurde, wurde Latein die Verwaltungssprache, und das Keltische verlor im öffentlichen Leben an Bedeutung (vgl. Stüber, 2009, S. 81). Die lokalen Eliten lernten Latein, das mehr Prestige hatte als die jeweilige Muttersprache, um an der Macht teilzuhaben (vgl. Clackson & Horrocks, 2007, S. 230f.). Zudem nahmen römische Kolonist\*innen Latein als ihre Sprache in die neue Heimat mit. Es gab eine längere Phase von Zwei- bzw. Mehrsprachigkeit, die ein *code-switching* ermöglichte, wie man an diesen Inschriften sehen kann. Die Verfasser der Texte (wie die Empfängerinnen) waren wahrscheinlich Kelten, die beide Sprachen beherrschten. Zum Zeitpunkt des Abfassens war die Romanisierung bereits fortgeschritten, so dass der Rückgriff auf die Muttersprache, deren Benutzung abnahm, eine bewusste Rückkehr zu den Wurzeln der Sprecher\*innen darstellt (vgl. Adams, 2003, S. 197).<sup>8</sup> Unterstützt wird diese Annahme dadurch, dass die Verbphrasen lateinisch sind (*ave* „hallo“ und *da* „gib“), die Koseworte (*uimpi* „Schöne“ und *nata* „Mädchen“) und das nicht-römische Erzeugnis Bier (*curmi*) hingegen keltisch. Mit diesen Texten können Erfahrungen von Kindern angesprochen werden, die zwei- oder mehrsprachig aufwachsen: Elemente der einen Sprache werden benutzt, während die andere gesprochen wird. Aufgrund dieser Erfahrungen bietet sich eine Möglichkeit zur Sprachreflexion, da die betreffenden Schüler\*innen untersuchen können, in welchen Situationen sie *code-switching* anwenden und ob sich diese bestimmten Kategorien zuordnen lassen.

Das Wort *curmi* bietet zudem die Möglichkeit, über das Phänomen des *borrowing* zu sprechen. Anders als *code-switching* setzt *borrowing* keine mehrsprachliche Kompetenz voraus. Ausreichend ist der Kontakt, z.B. beim Austausch von Waren, zwischen Sprecher\*innen verschiedener Sprachen. Die Römer lernten über die Kelten das Erzeugnis

<sup>6</sup> Abbildungen zu Spinnwirtel und Handspindel z.B. unter: <http://www.landschaftsmuseum.de/Seiten/Material/Handspindel.htm>; Zugriff am 11.03.2020.

<sup>7</sup> Eine schöne Abbildung des Spinnwirtels mit Text ist verfügbar unter: [https://www.asnc.cam.ac.uk/spokenword/g\\_autun\\_sens.php](https://www.asnc.cam.ac.uk/spokenword/g_autun_sens.php); Zugriff am 11.03.2020.

<sup>8</sup> Eine andere Hypothese ist, dass die Verfasser Römer sind (vgl. Meid, 1980, S. 18). In diesem Fall wären Elemente der anderen Sprache (Keltisch) in die eigene Sprache aufgenommen worden, wodurch ein Sprachmix entsteht: Indem sie die jeweils andere Sprache teilweise lernen, können die Sprecher\*innen beider Sprachen unter Verwendung von jeweils Elementen der anderen Sprache kommunizieren. Dieser Vorgang sollte vielen Schüler\*innen bekannt sein.

„Bier“ kennen und nahmen *curmi* als Lehnwort (*borrowing*) in das lokal gesprochene Latein auf (vgl. Adams, 2003, S. 193). Nach dem Hinweis, dass Lehnwörter typischerweise kulturelle/kulinarische Produkte umfassen, deren Bezeichnungen zusammen mit dem Produkt übernommen werden, können die Schüler\*innen nach ähnlichen Beispielen im Deutschen und in anderen von ihnen gesprochenen Sprachen suchen. Begriffe wie *Computer*, *Pizza* oder *Döner* lassen sich aufgrund ihrer für das Deutsche ungewöhnlichen Schreibweise sicherlich leicht identifizieren, wohingegen die *Tomate* nicht ganz so naheliegt. Falls sie nicht entdeckt werden, sollte auf die Wörter *Fenster*, *Wein*, *Kaiser* oder *Käse* hingewiesen werden, die aufgrund des Kontakts zwischen Römern und Germanen ihren Weg vom Lateinischen ins Deutsche gefunden haben. Festgehalten werden könnte nach einer solchen Aufgabe, dass durch Sprachkontakt immer wieder Wörter in andere Sprachen aufgenommen werden und dass dies zum Wesen von lebendigen Sprachen gehört. Abschließend könnten die Schüler\*innen ergebnisoffen diskutieren, wie sie die Fülle von Anglizismen im Deutschen oder ihrer jeweiligen Herkunftssprache wahrnehmen.

Ein weiteres Beispiel für Zweisprachigkeit und für die Bedeutung der lateinischen Sprache im Alltag ist ein Brief (ca. 100 n.Chr.) aus dem römischen Lager in Vindolanda am Hadrianswall. Latein war die einzige offizielle Sprache in der römischen Armee und somit die Sprache bzw. Lingua Franca, in der man kommunizierte. Im vorliegenden Text (s. Abb. 8) verständigen sich zwei Nicht-Muttersprachler auf Latein: der Soldat Chrauttius (vermutlich ein Germane) und sein Freund und Mitsoldat Veldeius (vermutlich ein Kelte).

*Rekto:*

Chrauttius Veldeio suó fratri contubernali antiquo plurimam salutem. et rogo te, Veldei frater - miror quod mihi tot tempus nihil rescripti -, a parentibus nostris si quid audieris, aut **Quotum** in quo numero sit. et illum a me salutabis uerbis meis et Virilem ueterinarium. rogabis illum, ut forficem, quam mihi promis{s}it pretio, mittas per aliquem de nostris. et rogo te, frater Virilis, salutes a me Thuttenam sororem. **Velbuteium** rescribas nobis, cum[m]odo se habeat. opto sis felicissimus. uale.

*Verso:*

Londini Veldedeio equisioni co(n)s(ularis) a Chrauttio fratre

*Rekto:*

„Chrauttius an Veldeius, seinen alten Waffenbruder und Kameraden, viele Grüße. Und ich bitte Dich, Bruder Veldeius – ich wundere mich, dass Du mir so lange Zeit nichts zurückgeschrieben hast – , ob Du von unseren Altvorderen etwas gehört hast, oder in welcher Einheit **Quotus** ist. Und grüße sowohl ihn von mir in meinen Worten als auch den Tierarzt Virilis! Du wirst ihn bitten, er solle die Schere, die er mir zu verkaufen versprochen hat, durch einen von den Unseren schicken. Und ich bitte Dich, Bruder Virilis, von mir Schwester Thuttena zu grüßen. Schreib uns zurück, wie es **Velbuteius** geht. Ich hoffe, Du bist ganz glücklich. Lass' es Dir gut gehen!“

*Verso:*

„In London (abzugeben bei) Veldedeius, Stallmeister des Gouverneurs, vom Kameraden Chrauttius.“

Abbildung 8: T.Vindol. 310 (Hervorhebungen D. Funke); Text und Übersetzung aus: Kramer (2007, S. 51), wo eine gute Abbildung des Holztäfelchens zu finden ist

Den Schüler\*innen wird sicherlich auffallen, dass die Rechtschreibung fehlerfrei ist, was für Nicht-Muttersprachler\*innen eher ungewöhnlich ist: Ein gut ausgebildeter *scriba* hat das Diktierte verschriftlicht. Somit hat man die Möglichkeit, über die *scribae* zu informieren, sowie darüber, dass wenige Menschen der damaligen Zeit schreiben und/oder lesen konnten.

Drei Aspekte des Sprachgebrauchs zeigen, dass Verfasser und Adressat keine Muttersprachler waren:

- der häufige, z.T. identische Gebrauch von Briefformeln (im Text unterstrichen; z.B. *et rogo te*), die der Verfasser eventuell einfach auswendig gelernt hat (eine Tatsache, die den Schüler\*innen aus dem Fremdsprachenunterricht bekannt sein sollte);
- die sprunghafte Syntax (im Text kursiv gedruckt), sichtbar durch das zusammenhangslose Aneinanderreihen von drei brieftypischen Formulierungen (*et rogo te; miror quod; si quid audieris*);
- die Spitzenstellung eines betonten Begriffs im Akkusativ (im Text fett gedruckt; *Quotum, Velbuteium*); der Verfasser stellt das für ihn Wichtige an den Anfang des Satzes und markiert es durch den Akkusativ – ein Vorgehen, das aus umgangssprachlichen Verwendungen von Sprache bekannt ist (nicht nur im Lateinischen).

Mit Hilfe von gezielten Aufgabenstellungen können diese Aspekte von den Schüler\*innen herausgearbeitet werden. Das Verfassen eines eigenen Briefes auf Latein dürfte die Schwierigkeiten verdeutlichen, die Nicht-Muttersprachler\*innen haben, aber auch Strategien aufzeigen, um diese zu überwinden.

### 2.2.2 Zeugnisse von Heterogenität

In den letzten beiden Texten kommen Personen zu Wort, von denen wir relativ wenige Zeugnisse haben: Sklaven und Frauen. Hierbei soll der unterschiedliche Bildungsstand im Zentrum stehen.

In einem Auszug aus dem Vertrag des freigelassenen Sklaven Eunus aus dem Jahre 39 n. Chr. (vgl. Abb. 6 auf der folgenden Seite) können die Schüler\*innen die Aussprache bestimmter Wörter „hören“, da der Verfasser größtenteils so schreibt, wie er die Wörter wahrnimmt. Besonders ins Auge fällt der fehlende Diphthong *ae* im Namen *Caesar* (im Text unterstrichen; *Cessar* 4, 14). In Eunus' Dialekt gibt es diesen Diphthong nicht mehr. Dass es auch im Lateinischen variierende Aussprachen und Dialekte gibt, wird für die Schüler\*innen am Text deutlich.

Der Verfasser zeigt zudem alternative Schreibweisen von Doppelkonsonanten (fett gedruckt) auf: *s* wird generell in der Mitte eines Wortes verdoppelt (klassisch wäre es ein einfacher Konsonant), *m* und *l* werden hingegen nur einfach geschrieben, wenn ein Doppelkonsonant dem Standard entspräche. Dies könnte an Eunus' mangelhaften Wissen der Schreibregeln liegen (d.h. einfaches *s* nach langem Vokal).<sup>9</sup> Oder es könnte den Wunsch ausdrücken, altertümlich und damit besonders korrekt zu schreiben (vgl. Adams, 1990, S. 239).

Die Schreibweise *Iobe* (12) und *dibi* (13) anstelle von *Ioue* und *diui* belegt die beginnende Veränderung der Aussprache von intervokalischem *u* nach betontem Vokal (vgl. Adams, 1990, S. 235).

Bei den unterstrichenen Wörtern lässt sich sehr gut das sicherlich wohl bekannte Phänomen der „verschluckten Silben“ greifen. An dieser Stelle kann man mit den Schüler\*innen den Unterschied zwischen Schriftsprache und gesprochener Sprache thematisieren und dass es auch vom Bildungsstand abhängt, ob man Sprache kontextuell angemessen oder korrekt benutzen kann.

<sup>9</sup> Die Schreibweise -ss- könnte auch den Wunsch ausdrücken, altertümlich und damit besonders korrekt zu schreiben, da diese sich erst ca. 100 Jahre zuvor zu ändern begann (vgl. Adams, 1990, S. 239).

1 CN DOMITIO AFRO A DIDIO gALIO COS  
 2 XVII K oCToBE RES  
 3 C NOVIUS EUNUS SCRIPSSI ME DEBERE  
 4 HESUCO C CESSARIS AUGUSTI GERMANIC  
 5 SER EUENIANO STERTERTIOS MILE  
 6 DUCENTOS QUIQUAGINTA NUMMOS  
 7 RELiQUOS RATIONE OMINI PUTATA  
 8 QUOS AB EO MUTOS ACCEPI QUEM  
 9 SUMA IURATUS PROMISSI ME  
 10 AUT IPSSI HESUCO AUT C SULPICIO  
 11 FAUSTO REDTURUM K NOEMBRIBuS  
 12 PRIMIS PER *IOBE* OPTUMM MAXU  
 13 MU ET NUME *DIBI* AUGUSTI ET  
 14 GENIUM C CESSARIS AUGUSTI

„Im Jahr der Konsuln Domitius Afrus und Aulus Didius Gallus  
 am 12. September  
 schrieb ich, Gaius Novus Eunus, dass ich  
 dem Hesyclus Euenianus, Sklave von Gaius Caesar Augustus Germanicus,  
 noch 1250 Sesterzen in bar schulde,  
 nachdem jede Rechnung berechnet wurde,  
 die [d.h. die Sesterzen] ich von ihm als Darlehn erhalten habe und die  
 Summe, wie ich unter Eid versprochen habe,  
 entweder dem Hesyclus selbst oder dem Gaius Sulpicius  
 Faustus zurückgeben werde am 1. November  
 beim Iupiter Optimus Maximus  
 und beim des Divus Augustus und  
 beim Genius des Caius Caesar Augustus.“

Abbildung 9: T. Sulpicii 68; Textabschrift aus Adams (1990, S. 229) (Hervorhebungen D. Funke)

Das letzte Beispiel ist ein weiterer Brief aus Vindolanda: Claudia Severas Geburtstags-  
 einladung an Sulpicia Lepidina (ca. 100 n.Chr.). Der kursiv abgedruckte untere Teil ist  
 die älteste erhaltene Schriftprobe einer Frau (s. Abb. 10 auf der folgenden Seite); der  
 obere Teil wurde von einem *scriba* aufgeschrieben.

Cl(audia) Severa Lepidinae [suae  
**sa]l[u]tem. III**  
 Idus Septembr[e]s, soror, ad diem  
sollemnem natalem meum rogo  
libenter facias, ut venias  
 ad nos, iucundio rem mihi  
 [diem] interventu **tuo** factura si  
**[tu aderi]s.**  
 Cerial[em t]uum **saluta.** Aelius meus  
 et filiolus salutant.  
*Sperabo te, soror.*  
***Vale** soror, anima*  
*mea, ita **valeam***  
*karissima, et have.*

„Claudia Severa **grüßt** ihre Sulpicia Lepidina.

Ich **bitte** dich, Schwester, dass du zu meiner Geburtstagsfeier am 11. September gerne zu uns **kommst**; du wirst den Tag durch **dein** Erscheinen für mich noch schöner machen, wenn **du da bist**.

**Grüße** deinen Cerialis. Mein Aelius und unser kleiner Sohn **richten ihre Grüße aus**.

*Ich werde dich erwarten, Schwester.*

**Leb wohl, meine liebste Seele, so, wie ich hoffe, dass es auch mir gut geht, und sei begrüßt.**“

Abbildung 10: T. Vindol. 291; Textabschrift aus Stratenwerth (2011, S. 8)<sup>10</sup>, Hervorhebungen und Übersetzung durch die Verfasserin

Den Schüler\*innen wird es leichtfallen, den Anlass des Briefes herauszufinden – die Einladung zum Geburtstag (im Text unterstrichen) – und die Briefformeln (fett gedruckt). Der Stil lässt sich anhand der benutzten Adverbien, Adjektive und Vokative als persönlich und liebevoll charakterisieren. Ein Vergleich mit dem Brief des Chrauttius ergibt, dass Claudia Severa deutlich flüssiger schreibt und nicht auf erlernte Versatzstücke angewiesen ist: Sie ist Muttersprachlerin und gebildeter. Bei einem Vergleich mit dem Vertrag des Eunus wiederum kann noch einmal der Kontrast zwischen standardisierter Rechtschreibung der ausgebildeten *scribae* und der nicht-standardisierten Rechtschreibung eines Freigelassenen mit einem geringeren Bildungsstand deutlich herausgearbeitet werden.

### 3 Fazit

Durch den Einsatz dieser Texte im Unterricht kann den Schüler\*innen bewusst gemacht werden, dass Latein eine lebende Sprache war, die – wie moderne Sprachen heutzutage – einem stetigen Wandel ausgesetzt war. Latein wurde von Menschen aller sozialen Schichten benutzt, was sich natürlich – wie bei heute lebenden Sprachen – in Ausdruck und Stil niederschlug. Schließlich war Latein das verbindende Element nicht nur zwischen Nicht-Muttersprachler\*innen und Muttersprachler\*innen, sondern auch zwischen Nicht-Muttersprachler\*innen. Daraus resultierende Phänomene des Sprachkontakts wie

<sup>10</sup> Eine Abbildung ist verfügbar unter: <http://vindolanda.csad.ox.ac.uk/4DLink2/4DACTION/WebRequest-Query>; Zugriff am 11.03.2020.

*code-switching* und *borrowing* treten in der Antike und in der Lebenswirklichkeit der Schüler\*innen auf. Somit könnte das Abstrakte, das Latein umgibt (v.a. Latein als „tote Sprache“), in etwas Konkreteres umgewandelt werden und auf diese Weise für Schüler\*innen begreifbarer werden.

## Literatur und Internetquellen

- Adams, J.N. (1990). The Latinity of C. Novius Eunus. *Zeitschrift für Papyrologie und Epigraphik*, 82, 227–247.
- Adams, J.N. (2003). *Bilingualism in the Latin Language*. Cambridge: Cambridge University Press. <https://doi.org/10.1017/CBO9780511482960>
- Baldi, P. (1999). *The Foundations of Latin*. Berlin et al.: De Gruyter.
- Bartoszek, V., Datené, V., Lösch, S., Mosebach-Kaufmann, I., Nagengast, G., Schöffel, C., et al. (Hrsg.). (2014). *VIVA Gesamtband. Lehrgang für Latein ab Klasse 5 oder 6*. Göttingen: Vandenhoeck & Ruprecht.
- Clackson, J., & Horrocks, G. (2007). *The Blackwell History of the Latin Language*. Malden et al.: Blackwell.
- Glücklich, H.-J. (2011). Hinter den Texten.... *Der Altsprachliche Unterricht Latein, Griechisch*, 54 (3), 4–13.
- Hotz, M., & Maier, F. (Hrsg.). (2016). *Cursus. Texte und Übungen. Ausgabe A*. Bamberg & München: Oldenbourg.
- Jordan, H. (1881). Altlateinische Inschrift aus Rom. *Hermes*, (16), 225–260.
- Kramer, J. (2007). *Vulgärlateinische Alltagsdokumente auf Papyri, Ostraka, Täfelchen und Inschriften*. Berlin & New York: De Gruyter. <https://doi.org/10.1515/9783110973969>
- Meid, W. (1980). *Gallisch oder Lateinisch? Soziolinguistische und andere Bemerkungen zu populären gallo-lateinischen Inschriften*. Innsbruck: Institut für Sprachwissenschaft.
- Meiser, G. (2006). *Historische Laut- und Formenlehre der lateinischen Sprache* (2. Aufl.). Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft.
- Mullen, A. (2011). Latin and Other Languages: Societal and Individual Bilingualism. In J. Clackson (Hrsg.), *A Companion to the Latin Language* (S. 527–548). Chichester: Wiley-Blackwell. <https://doi.org/10.1002/9781444343397>
- Stratenwerth, D. (2011). Facias ut venias. Eine Geburtstagseinladung aus Vindolanda. *Der Altsprachliche Unterricht*, 54, 6–8.
- Stüber, K. (2007). Effects of Language Contact on Roman and Gaulish Personal Names. In H. Tristram (Hrsg.), *The Celtic Languages in Contact* (S. 81–92). Potsdam: Universitätsverlag Potsdam.
- Utz, C., & Kammerer, A. (Hrsg.) (2014). *Prima brevis. Unterrichtswerk für Latein als dritte und spätbeginnende Fremdsprache*. Bamberg: C.C. Buchner.

## Beitragsinformationen

### Zitationshinweis:

Funke, D. (2020). Sprachwandel und Textvielfalt sichtbar machen. Anregungen für den Lateinunterricht. *PraxisForschungLehrer\*innenBildung*, 2 (4), 41–51. <https://doi.org/10.4119/pflb-3461>

Online verfügbar: 02.07.2020

ISSN: 2629-5628



© Die Autor\*innen 2020. Dieser Artikel ist freigegeben unter der Creative-Commons-Lizenz Namensnennung, Weitergabe unter gleichen Bedingungen, Version 4.0 International (CC BY-SA 4.0).  
URL: <https://creativecommons.org/licenses/by-sa/4.0/de/legalcode>